

INSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE UND DENKMALPFLEGE AN DER
TECHNISCHEN HOCHSCHULE

Lehraufträge: Dr. Walter Buchowiecki, Dr. Gerhard Egger, Dr. Herta Haselberger.

Assistent: Dipl.-Ing. Alois Machatschek.

Wiss. Hilfskraft: Helmut Schwarz.

Abgeschlossene Dissertationen

Stefan Scribiac: Die gotischen Stileinflüsse in der Moldauischen Kirchenbaukunst des 15. u. 16. Jhs. – Nezire Taner: Die türkischen Medresen der seldschukischen und osmanischen Zeit. – Peter Taner: Die türkischen Dorfhäuser.

Neu begonnene Dissertationen

Alois Machatschek: Verkehrsbauten des 18. Jhs. zwischen Wien und Linz.

REZENSIONEN

DORA FANNY RITTMAYER: *Hans Jakob Läublin, Goldschmied in Schaffhausen, 1664 – 1730. Ein Künstler zur Zeit des Hochbarocks.* Schaffhausen 1959. Herausgegeben von der Peyer'schen Tobias-Stimmer-Stiftung in Schaffhausen. (112 S. und 82 Abb. auf XXXII Tafeln, davon 3 farbig.)

Die Goldschmiedin Dr. h. c. D. F. Rittmeyer stellt in diesem Buch das Lebenswerk des Schaffhauser Goldschmieds Hans Jakob Läublin abschließend zusammen. Der Vater dieses bedeutendsten barocken Goldschmieds in Schaffhausen war aus dem Württembergischen eingewandert und wahrscheinlich der Lehrmeister seines eigenen Sohnes, der auf der Wanderschaft sicher in Augsburg entscheidende Eindrücke empfangen hat. Mit 23 Jahren fand der jüngere Läublin Aufnahme in der Innung der Schaffhauser Goldschmiede, 1689 heiratete er, aber sein ältestes bekanntes Werk stammt erst von 1694. Von diesem Datum an gibt es dann zahlreiche Nachrichten von seinen Arbeiten. Erhalten blieben mehrere Festtagskelche und Prunkmonstranzen, der schöne bekannte Rüdenbecher der Zürcher Constaffel, eine Silberschale in Schaffhausen sowie zwei kupferne Portallöwen am Zürcher Rathaus und der Posaunenengel auf dem Nordturm der Rheinauer Klosterkirche.

Läublin muß ein ungewöhnlich wendiger Geschäftsmann gewesen sein. Obwohl er Protestant war, verstand er sich glänzend mit dem katholischen Klerus und arbeitete hauptsächlich für die Schweizer Klöster sowie in Baden und im Elsaß. Zeitweise beschäftigte er drei bis fünf Gesellen, darunter solche aus Augsburg, Nürnberg, München und Regensburg. Nebenbei betätigte er sich auch als Kunsthändler; als der Absatz einmal ins Stocken geriet, veranstaltete er eine große Lotterie. Anscheinend spielte das Geld bei Läublin stets eine größere Rolle als die Kunst.

In seinen bekanntesten Goldschmiedearbeiten übernimmt Läublin die in ganz Süddeutschland geläufigen Typen, die er fabrikationsartig ständig wiederholt, so daß eine

Datierung dieser Arbeiten nur auf Grund von Akten möglich ist. Die Verf. betont, daß er in seinen Arbeiten nach Farbe, Fülle und fast krauser Überladung strebte und auch „kein raffinierter Juwelier im heutigen Sinne“ gewesen sei. Läublins Ruhm in der Schweiz erwächst letzten Endes aus dem Prunk der meterhohen Solothurner Monstranz, in der er sieben Pfund Gold, alte Schmuckstücke, zahlreiche Edelsteine und allein 3600 Perlen in dreijährigem Bemühen verarbeitete. Charakteristisch für diese und andere Arbeiten Läublins ist, daß trotz fürstlich-blendenden Aufwandes die Details nie höfisch-fein, sondern ausgesprochen provinziell sind. Die Verf. klagt auch zu Recht, daß Läublin „das Gefühl für Plastik fehlt“; seine Figuren und Tiere verraten keinen eigentlich persönlichen Stil. Es sind aus kostbarem Material getertigte Werke, aber nicht mehr als „tüchtige“ Arbeiten. Allein schon die Ellinger Deutschordensmonstranz steht turmhoch über Läublins Schema der Prunkmonstranz, das er nicht einmal erfunden hat.

So fragt man sich, ob die großen Ausgaben für das aufwendige Buch mit der Biographie eines zweitrangigen Goldschmiedes nötig waren, zumal die Verf. einen großen Teil ihrer Entdeckungen bereits in einem Aufsatz (ZAK 1956) ausführlich dargestellt hat und auch ältere Beiträge vorliegen. (Marc Rosenberg wußte 1928 immerhin noch recht wenig von Läublin!) Zu Neuentdeckungen von Läublin-Arbeiten bot die gute Bearbeitung der Schweizer Kunstdenkmäler kaum noch Gelegenheit. Das Buch reizt nicht unbedingt zum Lesen, weil das Thema sehr ausführlich abgehandelt wird und die Beschreibungen und Wiederholungen vor allem in den Anmerkungen ermüden. Trotzdem meinen wir, daß einem etwas geduldigen Leser ein interessanter und überzeugender Einblick in bestimmte Fakten der Goldschmiedekunst sowie in das schweizerische und süddeutsche Handwerk dieser Zeit gegeben wird. Die Arbeitsteilung, das Verlegerwesen, die zu geringerer Qualität vertührende Geschäftstüchtigkeit, die Trennung in Entwurf-Modell-Ausführung, die Aufteilung dieser Werkvorgänge an verschiedene Künstler, Ausstrahlungen der Goldschmiedezentren und Verkauf z. B. süddeutschen Silbers als Roh- oder Fertigware an Goldschmiede in ferneren Städten: all dies wird deutlich im Lebenslauf des Läublin, der sich aus Augsburg sogar einmal die Modelle besorgte!

Besonders interessant sind Läublins Emailarbeiten. Wahrscheinlich hat er diese Technik in Augsburg gelernt. In dem bisher kaum entwirrbaren Knäuel der Augsburger und Genfer Emails besitzen wir hier endlich einmal einen Fixpunkt, der nur leider nicht übermäßig bedeutend ist. Jedenfalls wird damit bezeugt, daß schon im frühen 18. Jahrhundert Goldschmiede auch außerhalb der großen Zentren Emailarbeiten in großem Umfang herstellten. Die Verf. vermutet sicher zu Recht, daß Läublin sowohl eigene Emails als auch Fertigware (aus Augsburg?) verwendet hat, was die Schwierigkeiten bei der noch nicht erfolgten Sichtung des barocken Emails ahnen läßt.

Rainer Rückert